

Generic Interview mit Ben Becker zu "Ich, Judas"

Mögen Sie kurz beschreiben, wie Sie zum Stoff gekommen sind? Wer oder was ist in Sie gefahren, dass Sie sich dieser Thematik genähert haben?

Es gibt Stoffe, die entdeckt man selbst, auch in Auseinandersetzung mit Freunden oder Theatermenschen, und es gibt andere Stoffe, die werden einem angetragen. So zum Beispiel, dass man mir in diesem Falle den Text von Walter Jens zugeschickt hatte und gefragt hat, ob ich das als Hörbuch einsprechen würde und ich habe gesagt „Ja, das mach ich“. Dann hab ich mir diesen Text durchgelesen und dachte mir „huh“, da kommt aber etwas auf dich zu. Da musst du dich doch etwas länger mit auseinandersetzen, um den in irgendeiner Art und Weise von sich zu geben.

Gut, ich habe mich vorbereitet, und dann wurde der Text immer schöner und größer. Walter Jens ist ja ein wunderbarer Rhetoriker, und die Verteidigungsrede des Judas Ischariot hat mich dann nicht mehr losgelassen. Ich hab mir gedacht, das kann nicht bei diesem Hörbuch bleiben. Ich muss mich damit weiter auseinandersetzen. Ich habe Lust, das mit Leuten zu teilen und das auf die Bühne zu bringen. Diese Idee hat mich nicht mehr losgelassen. Ich hol zu Hause die Wachsmalstifte raus und fange an ein Bühnenbild zu malen. Dann stand sowieso eine Zusammenarbeit mit dem Berliner Dom an. Da gab es des Öfteren eine Anfrage. Da habe ich gesagt, das muss man eigentlich in der Kirche verlesen, und so entsteht dann so etwas.

So eine Auseinandersetzung ist in dem Moment, wo es tatsächlich zu einer Aufführung kommt, nicht vorbei. Das ist immer wieder eine Auseinandersetzung mit diesem Text und da ich so ein Literaturfreak bin, find ich das toll, sich damit auseinanderzusetzen.

Gab es an irgendeinem Punkt der Überlegung, sich mit dieser Rolle zu beschäftigen, Angst davor, diese große und umstrittene Figur zu spielen?

Angst nicht. Das ist ja immer eine Unbekannte, die man entdeckt, weil man etwas für sich entdeckt und weil man sagt, meine Auseinandersetzung möchte ich gerne nach Außen tragen und mit anderen Menschen teilen. So wie wenn man ein Bild malt und sagt, das behalte ich jetzt nicht in der Schublade, sondern das häng ich jetzt draußen hin. Das ist ja ein Schritt – wie mein verstorbener Papa immer sagt: „Was man nicht macht, das passiert nicht.“ Es ist natürlich auch ein Wagnis. Man weiß ja nicht, ob das funktioniert, ob die Leute das gut finden oder damit nichts anfangen können. Sonst würde ich ja eine Pferdeshow in der O₂ World machen.

Angst nicht, Respekt auf jeden Fall. Großen Respekt davor und eine große Ernsthaftigkeit in der Auseinandersetzung. Ich hol mir natürlich Leute, in diesem Falle den Dramaturgen John von Düffel aus dem Deutschen Theater, den ich aufgrund mehrerer Zusammenarbeiten kenne. Der ist ganz anders als ich. Er ist ein wandelndes Lexikon und weiß Bescheid und ich bin halt doof und stell Fragen. Da geh ich ganz naiv an den Stoff ran, schon immer. Ich halte das für richtig. Wer nicht fragt, bleibt dumm.

Und den Lernprozess akzeptieren?

Natürlich lernt man dazu und forscht und guckt, womit man es zu tun hat. Was ist das für eine Materie? Das ist natürlich in diesem Fall ein sehr komplexes Thema und auch ganz schwierig. Da muss man sich so langsam, aber sicher ran tasten und gucken, wohin man kommt. Wie gesagt, diese Auseinandersetzung hat bei mir bis jetzt noch nicht aufgehört, sondern da gibt es immer noch jeden Abend etwas Neues zu entdecken und ich muss mir tatsächlich jeden Abend neu erkämpfen.

Das heißt, es gibt immer wieder Aspekte in dem Thema, die unberührt sind und erschlossen werden müssen?

Es gehen immer wieder neue Türen auf. Es ist ja nicht so, dass ich sage, ich spiele jetzt 130 Vorstellungen en suite „Besuch der alten Dame“ und da kommt dann irgendwann nichts mehr. Das ist nicht meine Tasse Tee, das finde ich langweilig. Insofern kämpfe ich gerade, was den Text dieses großen Rhetorikers Walter Jens angeht. Da kämpfe ich um jedes Komma, um jeden Satz, um den Versuch zu unternehmen, den Menschen, die da kommen, den Text verständlich zu machen.

Es ist ja die Frage als solche, wer oder was ist Judas. Er gilt ja als Bösewicht und wurde verdammt von allen Religionen, von Herrn Luther und weiß der Teufel was. Die Frage in den Raum zu stellen, Judas Ischariot zu rehabilitieren. Diese große Figur der Geschichte der Geschichten überhaupt, diese in Frage zu stellen, ist einfach unheimlich spannend.

Ist „Ich, Judas“ auch ein Plädoyer für den Zweifel?

Vielleicht eher eine Bitte zu zweifeln oder zu hinterfragen. Ich mag keine Verurteilungen und keine Schwarz-Weiß-Malerei, sondern ich glaube, man kommt weiter, wenn man sich Fragen stellt. Warum bin ich das, was ich bin, warum sind wir so? Warum kann ich meinen Nachbarn Schulz nicht ab? Nicht einfach zu sagen: Nachbar Schulz ist ein Arsch.

Wie viel Mut gehört dazu das Stück in Kirchen aufzuführen?

Ich fühle mich in Kirchen unheimlich geborgen. Das ist ein Ort der Zuflucht und zwar für alle Menschen, nicht nur für im christlichen Sinne Gläubige, sondern ein Gotteshaus ist offen für alle. Ich habe eine sehr große Liebe zu diesem Menschen, der da oben hängt, jedenfalls in katholischen Häusern, und mag den sehr. Ich bin sonst nicht im christlichen Sinne gläubig, aber einen Glauben trage ich in mir. Die Kirche ist schon ein Ort, wo man sich austauschen kann. Ich bin früher und immer mal wieder in ein Kloster gegangen für 10 Tage. Da hab ich irgendwie ganz tolle Sachen erlebt.

Wenn eine katholische Messe vorbei ist und die Menschen stehen auf und wildfremde geben sich aber wirklich herzlichst mit einer großen inneren Liebe die Hand und sagen „Friede sei mit Dir, Bruder“, finde ich das unheimlich bewegend. Das findet in der Kirche statt, deswegen habe ich da keine Angst diese Häuser zu betreten.

Ich habe einen großen Respekt, wenn ich so ein Haus betrete, das hört sich ein bisschen kitschig an... Ich bin da von Herzen aus ehrlich und empfinde da so eine Liebe. Deswegen kann man da auch durchaus mal ein bisschen ausflippen. Das nimmt einem der liebe Gott nicht übel. Im Gegenteil, er findet das gut, wenn man sich mit ihm unterhält.

Wie waren denn die Reaktionen bisher in den Gotteshäusern? Der ein oder andere mag da ja eine Provokation erkennen wollen?

Bitte! Wenn einer unbedingt eine Provokation will, wird man die bestimmt finden. Vielleicht ist es auch eine Provokation, wenn ein Ben Becker einen solchen Raum betritt und meint da Theater machen zu müssen. Mein Ruf eilt mir ja manchmal dusseligerweise voraus, naja das war auch eine Erfindung der Bild Zeitung, aber gut.

Wie groß ist denn die Herausforderung, das Stück alleine zu tragen, ohne sich dabei auf andere Schauspieler zu beziehen?

Naja, ich bin nicht alleine. Zum einen ist es tatsächlich auch ein Dialog mit dem Publikum, zum anderen ist es auch ein Dialog oder eine Auseinandersetzung mit Jesus von Nazareth, den ich direkt anspreche. Es ist eine Auseinandersetzung mit Gott, wer oder was auch immer das ist. Also so ganz alleine bin ich auch nicht. Da fängt ja die Schauspielerei an. Mit jemandem zu reden, der da oben am Kreuz hängt – oder ist das jetzt fast ein blasphemischer Satz meinerseits? Da fängt die Schauspielerei an...

Ich brauch als Schauspieler nicht unbedingt einen Gegenüber, einen Menschen aus Fleisch und Blut.

Sie spielen und sind zeitgleich für die Inszenierung verantwortlich – ist das für Sie ein Drahtseilakt oder eine Befreiung? Kommt es da auch zu Konflikten?

Ich hab ganz viel Regie geführt. Als ich meine Band damals noch hatte, sind wir auch irgendwann Richtung Literatur gegangen. Das ging von Alfred Döblin „Berlin, Alexanderplatz“ bis Jack Londons „Der Seewolf“. Ich hab eigentlich immer Regie geführt. Ich hab das nur nie so dick drunter geschrieben, ich Trottel. Diesmal hab ich gesagt, das lass ich mir jetzt nicht nehmen. Ich meine, „Die Bibel“ war auch meine Inszenierung. Die lief irgendwann beim Katholikentag vor 26.000 Leuten. Also...whoooo. Da stand nur nicht – Inszenierung: Ben Becker drunter.

Ich war auch immer so ein bisschen sauer, dass das nicht angenommen wird, also zumindest seitens der Etablissements, wo ich herkomme, dem Theater. Dass die sagen, Ben... mach doch mal hier was bei uns. Ich war aber auch nie in dieser Art und Weise so ein Karrierist. Aber in diesem Fall bei „Ich, Judas“ hab ich mir gedacht – jetzt schreib ich's mal drunter!

Die künstlerische Kontrolle zu haben, ist schon ein Szenario, das Ihnen gefällt?

Was heißt hier künstlerische Kontrolle? Ich bin kein Kontrollfreak. Ich sitz ja nicht da unten drin und schrei mich selber an und sag: „Becker, spinnst du!“

Ich war, was meine Arbeit angeht, auch immer sehr anarchisch, aber Anarchie braucht immer auch Ordnung und wenn irgendwas nicht funktioniert, Technik oder was weiß ich, werd ich schon mal böse und das macht dann bestimmt auch keinen Spaß. Das kann schon ganz gut losgehen.

Im Großen und Ganzen bin ich total glücklich, dass ich Leute um mich herum habe, die Spaß dran haben mit mir zusammenzuarbeiten und das zu machen. Der Kontrollfreak, wie sich Klein Fritzen einen Regisseur vorstellt, das findet da nicht statt.

Die Premiere von „Ich, Judas“ war im November 2015. Wie halten Sie die Inszenierung aufrecht, sodass sie auch für Sie selbst spannend bleibt?

Wenn sie das nicht mehr wäre und wenn es nicht eine solche Arbeit wäre, sich den Text neu zu erkämpfen und neu zu greifen und neu zu begreifen oder den Versuch zu starten, den zu begreifen, dann würde ich es ad acta legen, dann würde es mich nicht mehr interessieren.

Es ist ja so, dass jedes Mal, wenn die Türen aufgehen, ob in Kirche oder Theater Leute reinkommen, die auf etwas warten. Das wird nie unspannend. Da ist Lampenfieber und es ist immer wieder wie ein Boxkampf. Ein guter Boxkampf ist nicht unspannend.

Lassen sich auf abstrakte oder konkrete Art zwischen der Person Ben Becker und der Judas Figur im Stück Bezüge herstellen?

Natürlich muss man sich mit einer solchen Figur identifizieren. Und natürlich trage ich auch Schuld in mir, ne ganze Menge sogar. Aber Ben Becker ist nicht Judas, auch wenn das heißt „Ich, Judas“. Das nicht, aber in jedem von uns steckt meiner Meinung nach ein Judas.

Eine These wäre, dass Judas seine Rolle als Gegenstück zu Jesus mit Gehorsamkeit fundamntiert hat. Hätte es für ihn einen Weg gegeben, sich dieser Rolle zu entziehen?

Ja, das ist eine Frage, die ganz existenziell in diesem Text stattfindet. Hätte ich mich entziehen sollen? Hätte ich mich entziehen können? Ich weiß nicht, ich mag das Wort Gehorsamkeit nicht. Ich glaube, dass es sich tatsächlich ganz tief drin um Liebe handelt. Deswegen musste er den Mann, den er liebt, wenn du so willst, ans Messer liefern oder ans Kreuz schlagen, damit diese Revolution in Gange kommt. Ob diese Revolution, wie viele andere Revolutionen, die richtige war oder nicht, das fragt sich dieser Mensch. Wie weit hat das Rad der Geschichte nach vorne gedreht? Wie weit dreht sich dieses Rad im Guten und wie weit im Schlechten?

Es ist ja auch unheimlich viel Scheiße passiert im Namen des Christentums. So wie auch heute im Namen der Religion unheimlich viel Dreck passiert. Trotzdem gibt es viele Leute, die diesen Glauben und diesen Halt brauchen, der die am Leben hält. Es kann etwas sehr Schönes sein und eine ganz tolle Art und Weise miteinander umzugehen. Oder Liebe zu akzeptieren. Ich glaube nicht, dass er aus Gehorsamkeit gehandelt hat, sondern aus Liebe und konnte nicht anders. Aber auch Liebe tut manchmal weh.